

kam, sie mit Wirkung vorzutragen, stak ihm Befangenheit in der Kehle, und er verrannte sich ärgerlich in eine Redensart, die ein zerstreutes Bedauern fast herzlich färbte: „Da wären wir nun so weit — ja, da wären wir nun so weit . . .“

Sibylle saß weiß, aufrecht und ernst in dem großen Klubsessel neben dem Papierkorb. Sie war schon zum Fortgehen gekleidet, mit Hut und Handschuhen, und die schräge Sonne, die zum Fenster hereinkam, schmückte ihr blaßblondes Haar mit Flämmchen.

„Ich bin gekommen, um Ihnen Lebewohl zu sagen, Herr Heidebrand.“

Ihre schöne, ein bißchen schleppende Altstimme breitete ruhig die Flügel, flog durchs Zimmer, sang und verstummte. Heidebrand lächelte in sich hinein; wenn sie sprach, war ihm immer zumute wie bei einem feierlichen, mit vielen Violinen versüßten Konzerte. Er raffte sich auf, rückte entschlossen die Brillengläser. Von der wohlgefälligen Artigkeit seiner einstudierten Rede war nichts mehr übrig, als er sagte: „Sie werden uns allen recht fehlen, Sibylle.“

Sie nickte: „Ich weiß.“

Eine mädchenhafte Verlegenheit verdunkelte einen Augenblick ihre Stirne. Dann sah sie ihm voll ins Gesicht, strahlte ihn an, daß er von dem Glanze betroffen die Augen senkte: „Aber ich durfte nicht bleiben. Es ist gut, daß ich gehe . . .“

Das knöcherne Papiermesser, mit dem Heidebrand spielte, war zwischen seinen Fingern schon warm geworden. Eine nervöse Beweglichkeit kam plötzlich über ihn, zwang ihn, sich mitzuteilen, zu erklären.

„Ja, nicht wahr, Sibylle, es ist der einzige Ausweg. Das war nicht mehr Schwärmerei bei den Kindern, das war schon Verstiegenheit. Gewiß doch — Sie taten nichts dazu; aber ich brauchte eine Erzieherin im Hause, keine Heilige. Sie merkten es vielleicht nicht, wie sie alle schmachteten. Das war ein Flöten und

Girren, ein eifersüchtiges Lauern den lieben Tag lang. Die zwei, Dore und Inge, wären mit der Zeit wohl ruhiger geworden. Aber der Junge, Sibylle — aber der Junge . . .“

„Hans —“

Leise, behutsam nannte sie den Namen. Heidebrand schwieg, horchte still nach dem Klange, den sie ihm mitgab, dachte darüber nach, ob er mehr einer Glocke oder dem Cello verwandt sei. Er neigte sich vor und streichelte ihre Hand.

„Ich bin fast unglücklich, weil es doch mein Entschluß war.“

Sie schüttelte den Kopf, daß die Flämmchen unter dem Hutrand tanzten.

„O nein — ich wäre auch so gegangen, Herr Heidebrand.“

Erstaunt, beinahe neugierig sah er sie an.

Wohin? — wollte er fragen, Aber sie kam ihm mit einem Achselzucken zuvor. Ihr Gesicht, das sie dem Fenster zuehrte, war vom Lichte verklärt, glühte über und über in grüblerischem Entzücken. Eine Erinnerung drängte sich ihm auf, stieg sanft aus einer vergessenen Kindheit: wie er die fromme Mutter zu den Maiandachten begleitete. Die Kirche war von Fliederbüschen umsteckt, weißen und roten Sträuben. Die Vögel lärmten im Gesträuch, und mit dem Brausen der Orgel kam der Weihrauch zur Türe heraus, mischte sich süß mit den Blüten. Goldene Kerzen umrahmten drinnen ein Bild und sein Knabenherz verwirrte sich lieblich.

„Wie Sie aussehn!“, meinte er bewundernd, prüfte sorgenvoll ihr Entrücktsein.

„Wüst — nicht wahr?“ — lachte Sibylle. Sie strich sich den Flitter aus den Haaren, stand auf, machte in ihrem Kleid einen fast kindlichen Eindruck. Ihre zutraulichen Hände schmiegteten sich in die seinen.

„Leben Sie wohl, Herr Heidebrand.“

Zum Abschied war ihre Stimme feierlich, mit Zuneigung beladen, von der sie nicht sprechen mochte. Sie klang tiefer als sonst, füllte schwebend das Zimmer, sang, musizierte.